

# Zweitveröffentlichung



Eickels, Klaus van

## Freundschaft im (spät)mittelalterlichen Europa : Traditionen, Befunde und Perspektiven

Datum der Zweitveröffentlichung: 16.02.2023

Akzeptiertes Manuskript (Postprint), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-583741

### Erstveröffentlichung

Eickels, Klaus van: Freundschaft im (spät)mittelalterlichen Europa : Traditionen, Befunde und Perspektiven. In: Freundschaft oder "amitié"? : ein politisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.-17. Jahrhundert). Oschema, Klaus (Hg). Berlin : Duncker & Humblot, 2007. S. 23 - 34.

### Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

## Freundschaft im (spät)mittelalterlichen Europa: Traditionen, Befunde und Perspektiven

Von Klaus van Eickels, Bamberg

Im Jahr 1254 besuchte Heinrich III. von England zum ersten Mal in seinem Leben Ludwig IX. von Frankreich. Seit mehr als zwei Jahrzehnten waren beide Herrscher miteinander verschwägert, und dies gleich in vierfacher Weise: Heinrich III. und sein Bruder Richard von Cornwall, Ludwig IX. und sein Bruder Karl von Anjou hatten jeweils eine der vier Töchter des Grafen von der Provence geheiratet. Trotz der engen, durch die Eheverbindungen begründeten Verwandtschaftsbeziehungen, fehlte beiden Herrschern der Konsens über die rechtlichen Rahmenbedingungen ihrer Beziehungen.

Matthaeus Paris zufolge, der seinen Bericht kurz nach den Ereignissen seiner Chronik einfügte, sagte Ludwig IX. zu Heinrich III. anlässlich eines gemeinsamen Gastmahls: „Haben wir nicht zwei Schwestern geheiratet und unsere Brüder die beiden anderen? Alle Nachkommen, die aus diesen Ehen hervorgehen, werden sein wie Brüder und Schwestern. Wenn unter Menschen, die keine Herrschaft zu behaupten haben, eine solch enge Verwandtschaft bestände, wie sehr würden sie sich gegenseitig lieben, wie herzlich sich einander verbinden?“ Er bedauere sehr, dass Heinrich wegen des Widerstands der französischen Barone seine Lehen auf dem Festland nicht in vollem Umfang zurückerhalten könne, um so ihre Liebe (*caritas*) vollkommen zu machen (*compaginare*)<sup>1</sup>.

Liebe, Verwandtschaft, politische Freundschaft und Lehenstreue gehen in diesem Bericht eine Verbindung ein, die den an rechtshistorische Differenzierung gewohnten modernen Leser erstaunt, in Texten des Hoch- und Spätmittelalters jedoch vollkommen geläufig ist.

---

<sup>1</sup> *Matthaeus Paris, Chronica maiora*. Bd. 5, hrsg. v. Henry Richard Luard (RS 57,5), London 1880, 481: *Nonne duas sorores desponsavimus, et fratres nostris reliquas? Omnes quotquot ex illis ortum sunt producturæ vel producendæ, vel producturi vel producendi, tanquam fratres erunt et sorores. O si esset inter pauperes talis affinitas vel consanguinitas, quantum mutuo sese diligerent, quam præcordialiter confederarentur! Doleo, novit Deus, quod per omnia nequit caritas nostra compaginari; sed baronagii pertinacia voluntati meæ se non inclinat. Dicit enim, quod Normanni nescient suas metas vel limites inviolatas vel inviolatos pacifice observare; et sic jura tua non prævalere reaccipere*. Vgl. Klaus van Eickels, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter (Mittelalter-Forschungen, 10), Stuttgart 2002, 205.

## I. Die Semantik personaler Bindungen im Mittelalter

Exemplarisch zeigt der Bericht des Matthaeus Paris über die Begegnung Heinrichs III. mit Ludwig IX., dass die Konzepte personaler Bindung

- Freundschaft und Liebe
- Verwandtschaft
- Ehe
- Lehenstreue

im Mittelalter ein komplexes Begriffsfeld aufspannten, dessen einzelne Termini weit stärker als in der Gegenwartssprache aufeinander bezogen waren. Innerhalb dieses semantischen Feldes bildete der Diskurs von Liebe und Freundschaft eine Einheit, einen in sich geschlossenen sprachlichen Raum, in dessen Rahmen die einzelnen Begriffe für Liebe, Freundschaft und Zuneigung vielfach austauschbar gebraucht wurden. *Amor*, *dilectio*, *caritas* wurden zwar in der philosophisch-theologischen Sprache entsprechend ihrer antiken Differenzierung verwendet, in historiographischen Quellen begegnen sie dagegen häufig als Synonyme (nicht selten als variierte Reihung von Begriffen, die in ihrer Summe eine feste unerschütterliche Bindung markieren). Sie können ebenso auf persönliche wie auf rechtliche, soziale und politische Bindungen angewandt werden. Freundschaft (*amicitia*) unterscheidet sich von Liebe dabei nicht hinsichtlich der Intensität oder des Anwendungsbereiches, sondern lediglich durch das in ihr notwendig implizierte, in der Liebe lediglich potentiell vorhandene Attribut der Wechselseitigkeit. Im Gegenzug ist die Anwendung des Begriffs der „Liebe“ nicht auf das Umfeld der Bindung an den Lebenspartner oder an nahe Verwandte (und die als verwandtschaftsähnlich gedeutete Bindung an Gott, König, Vaterland oder Heimat) beschränkt<sup>2</sup>.

Sprachlich-semantische Untersuchungen zur Bedeutung von Freundschaft oder *amitié* müssen daher stets auch die Liebesterminologie miteinschließen. Wenn dies unterbleibt, zerfällt das mittelalterliche Anwendungsspektrum des Freundschaftsdiskurses in den Augen des modernen Betrachters in zahlreiche unzusammenhängende Einzelformen (politische, geistliche, persönliche Freundschaft)<sup>3</sup> – die Kohärenz des gesamten semantischen Feldes geht damit verloren und die ständigen Interferenzen zwi-

---

<sup>2</sup> Van Eickels, Vom inszenierten Konsens (Anm. 1), 23.

<sup>3</sup> Dies wird besonders deutlich in der grundlegenden Studie von Verena Epp, *Amicitia. Zur Geschichte personaler, sozialer, politischer und geistlicher Beziehungen im frühen Mittelalter* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 44), Stuttgart 1999, die zwar hervorragend die Differenziertheit des Begriffs aufzeigt, jedoch keine überzeugende Antwort auf die Frage zu geben vermag, warum für die zahlreichen unterschiedlichen Anwendungsbereiche dennoch ein und derselbe Begriff verwendet wurde.

schen den verschiedenen Anwendungsbereichen geraten aus dem Blick (etwa die Verbindung von der Lehenstreue über die politische Freundschaft zur höfischen Liebe, die das Verhältnis von Dame und Ritter nach dem Vorbild der Freundschaft zwischen Herr und Vasall gestaltet und das beiden Modellen gemeinsame Element des ehrenvollen, weil freiwillig aus Liebe geleisteten Dienstes in den Mittelpunkt stellt)<sup>4</sup>.

## II. Die soziale und politische Funktion des Freundschaftsdiskurses

### 1. *L'amour du roi und die aequalitas amicorum:*

#### *Freundschaft als sozialer Raum rangfreier Kommunikation in der agonalen Ranggesellschaft des mittelalterlichen Adels*

In der unter den Briefen und Schriften Alkuins überlieferten *Pippini Regalis et Nobilissimi Juvenis Disputatio cum Albino Scholastico*<sup>5</sup> antwortet in beiden erhaltenen Textzeugen Alkuin auf die Frage *Quid est amicitia?* mit den Worten: *Aequalitas amicorum*. In der Tat ist die Fiktion der Gleichheit ein permanentes Wesensmerkmal der Rede von der Freundschaft. In der Freundschaft sind Freunde gleich: Sie sind verpflichtet, sich wie Gleichrangige zu behandeln. Dies gilt jedoch nur insoweit und solange, wie beide Partner „freundschaftlich“ miteinander verkehren; im Konfliktfall ist es jedoch im Mittelalter (anders als heute) jederzeit möglich, auf Rangunterschiede und Abhängigkeitsverhältnisse zurückzukommen.

Der Diskurs von Freundschaft und Liebe markiert folglich einen sozialen Raum, in dem beide Partner sich darauf verständigt haben, auf die ständige Demonstration und Aktualisierung von Rang- und Abhängigkeitsverhältnissen zu verzichten. Dies aber setzt Einigkeit über die bestehenden hierarchischen Verhältnisse voraus. Streit um Vorrang und Unterordnung schließt freundschaftlichen Verkehr aus. Freundschaft verhält sich zu Herrschaft wie *misericordia* zum *rigor iustitiae*<sup>6</sup>. Nachsicht und Milde gehören zu den

<sup>4</sup> Walter Haug, Die höfische Liebe im Horizont der erotischen Diskurse des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Wolfgang-Stammler-Gastprofessur für Germanische Philologie. Vorträge, 10), Berlin 2004; Rüdiger Schnell, „Höfische Liebe“ als „höfischer“ Diskurs über die Liebe, in: Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur, hrsg. von Josef Fleckenstein (VMPG, 100), Göttingen 1990, 231–301; ders., Causa Amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur (Bibliotheca Germanica, 27), Bern/München 1985; vgl. auch Margreth Egidi, Höfische Liebe: Entwürfe der Sangspruchdichtung. Literarische Verfahrensweisen von Reinmar von Zweter bis Frauenlob (Germanisch-romanische Monatsschrift. Beihefte, 17), Heidelberg 2002.

<sup>5</sup> *Disputatio regalis et nobilissimi iuvenis Pippini cum Albino scholastico*, hrsg. v. W. Wilmans, in: Zeitschrift für deutsches Altertum N.F. 2 = 14 (1869), 530–555, hier 540 (Nr. 82). Der Text ist hier wohl entsprechend der *Altercatio Hadriani Augusti cum Epicteti philosophi zu aequalitas animorum* zu emendieren. Immerhin erschien die Definition als *aequalitas amicorum* den Schreibern der beiden überlieferten Handschriften so plausibel, dass sie keinen Änderungsbedarf sahen.

Pflichten des Herrschers, jedoch nur denjenigen gegenüber, die seine Herrschaft anerkennen. Wer die Strafgewalt des Herrschers infrage stellt, den trifft die volle Härte strenger Gerichtsbarkeit – entsprechend dem Grundsatz, den bereits Vergil als Leitlinie römischer Politik formulierte: *parcere subiectis et debellare superbos*<sup>7</sup>.

Als abgrenzbarer Raum rangfreier Kommunikation setzt die mittelalterliche und vormoderne Freundschaft damit, anders als der heutige Freundschaftsbegriff, die Anerkennung tatsächlicher Gleichheit der Freunde in allen Lebensbereichen nicht voraus. Ohne weiteres konnten daher in der spätmittelalterlichen Stadtgesellschaft Patronageverhältnisse<sup>8</sup> als Freundschaft definiert werden, ebenso wie schon seit dem Hochmittelalter das Verhältnis von Herr und Vasall im Lehenswesen als Sonderform der Freundschaft verstanden wurde.

Erkennbar ist die Asymmetrie der Beziehung in der Regel an der Einseitigkeit der Anwendung des Freundschaftsdiskurses: In einer intakten Lehnbeziehung hatte der Vasall Anspruch darauf, von seinem Lehensherrscher als Freund angesprochen und behandelt zu werden (indem etwa Dienste zunächst nicht eingefordert, sondern erbeten werden). Dies gab dem Lehensmann die Gelegenheit sein Gesicht zu wahren und als freiwilligen Freundschaftsdienst zu leisten, was er aufgrund seiner Treuepflicht ohnehin zu leisten verpflichtet gewesen wäre. Er selbst hatte seinen Herrn jedoch zumindest öffentlich stets als *dominus* anzureden. Die als Ehrung gewährte Gleichrangigkeit durch die Anrede des Herrn als „Freund“ tatsächlich ein-

---

<sup>6</sup> Zur Komplementarität der Herrschertugenden Milde und Strenge vgl. *Theo Broekmann*, ‚Rigor iustitiae‘. Herrschaft, Recht und Terror im normannisch-staufischen Süden (1050–1250) (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Darmstadt 2005; *Knut Görich*, Die Ehre Friedrich Barbarossas. Kommunikation, Konflikt und politisches Handeln im 12. Jahrhundert (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Darmstadt 2001.

<sup>7</sup> *Vergil*, *Aeneis*, VI 853. Von Immanuel Kant in einem Kommentar zu Gottfried Achenwalls *Juris naturalis pars posterior* als „abscheuliche maxime des tyrannischen Völkerrechts“ erklärt, „da man sich selbst zum Besorger der Glückseligkeit anderer aufwirft und ihnen die Freyheit nimmt, um sie nach seiner Meynung glücklich zu machen“ (s. die elektronische Edition im Rahmen des „Bonner Kant-Korpus“, URL <http://www.ikp.uni-bonn.de/kant/aa19/597.html>, Nr. 8058, 15. 03. 2007), ist dieser Grundsatz vormoderner Herrschaftslegitimation heute in seiner mittelalterlichen Selbstverständlichkeit nicht mehr nachvollziehbar. Letztere erschließt sich nur, wenn man davon ausgeht, dass die legitime Ordnung der Welt durch Gottes Willen gegeben ist und nicht aus dem letztlich kontingenten Miteinander und Gegeneinander souveräner Staaten erwächst.

<sup>8</sup> *Klaus Oschema*, Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution (Norm und Struktur, 26), Köln/Weimar/Wien 2006, 26; *Simon Teuscher*, Bekannte – Klienten – Verwandte. Soziabilität und Politik in der Stadt Bern um 1500 (Norm und Struktur, 9), Köln/Weimar/Wien 1998; *Wolfgang Reinhardt*, Freunde und Kreaturen. Verflechtung als Konzept zur Erforschung historischer Führungsschichten. Römische Oligarchie um 1600 (Schriften der Philosophischen Fachbereiche der Universität Augsburg, 14), München 1979.

zufordern, wäre ebenso eine Provokation gewesen wie die erniedrigende Behandlung eines dienstbereiten Vasallen als Befehlsempfänger.

Der Lehenskuss, wie er sich in Westeuropa seit dem 12. Jahrhundert allgemein durchsetzte, steht daher konsequenterweise am Ende der Lehenshuldigung<sup>9</sup>: Der Handgang und der kniend geleistete Lehenseid dienten der Klarstellung der Rangverhältnisse, der anschließende Kuss auf den Mund, zu dem sich der Herr erhob und den Vasallen zu sich aufrichtete, diente der Ehrung des Vasallen als Freund seines Herrn.

Auch außerhalb des Aktes der Lehenshuldigung war die Zeichensprache von Freundschaft und Liebe eine wichtige Form der Ehrung, durch die ein Herrscher Getreue auszeichnen und frühere Gegner an sich binden konnte. Die „Liebe des Königs“ (*l'amour du roi*, Stephen Jaeger) war ein unverzichtbares Element der Herrschaftspraxis mittelalterlicher Könige<sup>10</sup>. Dies reichte vom vertrauten Umgang, etwa bei Gesprächen und gemeinsamen Jagdausflügen, bis hin zu Gesten räumlich-körperlicher Nähe wie dem gemeinsamen Essen aus einer Schüssel oder dem gemeinsamen Schlafen in einem Bett, durch das Philipp Augustus als König von Frankreich und Richard Löwenherz als Graf von Poitou 1187 in Paris ihre gegen Richards Vater Heinrich II. gerichtete Einigung nach einem erbittert geführten bewaffneten Konflikt demonstrierten<sup>11</sup>. Herrscher, die ihre Liebe falsch einsetzten, indem sie sie auf einen einzelnen Favoriten konzentrierten (man denke an Eduard II. von England und Piers Gaveston) zerstörten damit die Grundlagen der Kohäsion, auf der ihre Herrschaft über die Adligen ihres Reiches beruhte<sup>12</sup>. Königinnen, denen die Sprache der Liebe im Verhältnis zu den

<sup>9</sup> Zur Geschichte des Kusses auf den Mund im Mittelalter vgl. umfassend Yannick Carré, *Le baiser sur la bouche au Moyen Âge. Rites, symboles, mentalités, XI<sup>e</sup>-XV<sup>e</sup> siècles*, Paris 1992.

<sup>10</sup> C. Stephen Jaeger, *Ennobling love. In Search of a lost Sensibility*, Philadelphia 1999; *ders.*, *L'amour des rois. Structure sociale d'une forme de sensibilité aristocratique*, in: *Annales ESC* 46 (1991), 547–571; *ders.*, *Mark and Tristan. The Love of Medieval Kings and their Courts*, in: *'In hohem prise'*. A Festschrift in Honor of Ernst S. Dick Presented on the Occasion of his Sixtieth Birthday, April 7, 1989, hrsg. v. Winder McConnell (*Göppinger Arbeiten zur Germanistik*, 480), Göppingen 1989, 183–197.

<sup>11</sup> Zum Besuch Richards in Paris im Juni 1187 vgl. *van Eickels*, *Vom inszenierten Konsens* (Anm. 1), 343 f., sowie *ders.*, *'Homagium' and 'Amicitia'. Rituals of Peace and Their Significance in the Anglo-French Negotiations of the Twelfth Century*, in: *Francia* 24/1 (1997), 133–140. Zu den gemeinsamen Ausflügen mit kleinem Gefolge am Beispiel Eduards IV. von England und Henrys Beaufort im Jahre s. William Gregory's *Chronicle of London. The Historical Collections of a Citizen of London in the Fifteenth Century*, hrsg. v. *James Gairdner* (Camden Society. Publications. N.S., 27), Westminster 1876, 219, und *van Eickels*, *Vom inszenierten Konsens* (Anm. 1), 375, Anm. 271.

<sup>12</sup> Siehe *van Eickels*, *Vom inszenierten Konsens* (Anm. 1), 191–196; *Pierre Chappais*, *Piers Gaveston. Edward II's Adoptive Brother*, Oxford/New York 1994; *Jeffrey S. Hamilton*, *Piers Gaveston, Earl of Cornwall, 1307–1312. Politics and Patronage in the Reign of Edward II*, Detroit/London 1988; *Harald F. Hutchinson*, *Edward II and His Minions*, in: *History Today* 21 (1971), 524–549; vgl. *Roy Martin Haines*, *King*

männlichen Adligen ihres Reiches aufgrund der Doppeldeutigkeit des Liebesdiskurses im Verhältnis von Mann und Frau nicht zur Verfügung stand, konnten die ihnen etwa in Vertretung ihres minderjährigen Sohnes zustehenden Herrschaftsrechte nur mit äußerster Vorsicht, also zurückhaltend-vermittelnd ausüben, wollten sie nicht als herrschsüchtig gelten<sup>13</sup>.

2. *Freund oder Gefährte? Freundschaft  
als Friedenssicherung vs. Freundschaft als Aktionsgemeinschaft  
(negative und positive Konzeptualisierungen  
der Treue unter Freunden)*

Ebenso wie Verwandtschaft und das Verhältnis von Herr und Vasall gehört auch die Freundschaft zu den Bindungen, die auf der Treue beruhen. In den Quellen diskutiert wird vor allem die Definition der Treue im Lehenwesen, da sie hier rechtlich relevant war. Es geht jedoch in den Texten nicht um eine Definition der Lehenstreue in Abgrenzung zu anderen Formen der Treue, sondern um die allgemeine Definition des Begriffs. Eine nähere Betrachtung der Lehenstreue kann daher Einblick in das Treueverständnis geben, das unter anderem auch der Freundschaft zugrundeliegt.

Eine umfassende Definition der Lehenstreue hat sich im Brief Fulberts von Chartres an Herzog Wilhelm von Aquitanien aus dem Jahr 1020 erhalten<sup>14</sup>. Fulbert betont, es sei dem Vasallen verboten, die körperliche Unversehrtheit, Sicherheit, Ehre, Nutzen, Handlungsspielräume und -möglichkeiten des Herrn zu beeinträchtigen. Dies sei der justiziable Kern der Lehenstreue: *ut haec autem fidelis nocumenta caveat, justum est*. Die positive

---

Edward II. Edward of Caernarfon, His Life, His Reign, and Its Aftermath, 1284–1330, Montreal 2003; Peter Horne, The Besotted King and His Adonis. Representations of Edward II and Gaveston in Late Nineteenth-Century England, in: History Workshop Journal 47 (1999), 31–48. Ein Aufsatz von Jochen Burgdorf zu Piers Gaveston wird demnächst im Sammelband *The Love of Friends and the Friendship of Lovers*, hrsg. v. Klaus van Eickels / Asdis Egilsdottir (im Druck), erscheinen.

<sup>13</sup> Klaus van Eickels, Warum mittelalterliche Königinnen herrschten, aber nicht regierten . . . , in: Genderforschung in Bamberg, hrsg. v. Marianne Heimbach-Steins/Bärbel Kerkoff-Hader/Eleonore Ploil/Ines Weinrich (Forschungsforum. Berichte aus der Universität Bamberg, 11), Bamberg 2003, 117–119.

<sup>14</sup> Fulbertus Carnotensis, The letters and poems of Fulbert of Chartres, hrsg. v. Frederick Behrends (Oxford Medieval Texts), Oxford 1976, Nr. 51; vgl. van Eickels, Vom inszenierten Konsens (Anm. 1), 289; Lothar Kolmer, Promissorsche Eide im Mittelalter (Regensburger Historische Forschungen, 12), Kallmünz 1989, 164–167; Heinrich Fichtenau, Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts. Studien über Denkart und Existenz im einstigen Karolingerreich. 2 Bde. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 30), Stuttgart 1984, Bd. 1, 210 f.; Alfons Becker, Form und Materie. Bemerkungen zu Fulberts von Chartres ‚De forma fidelitatis‘ im Lehnrecht des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: HJb 102 (1982), 325–361; Frederick Behrends, Kingship and Feudalism According to Fulbert of Chartres, in: Medieval Studies 25 (1963), 93–99; Heinrich Mitteis, Lehnrecht und Staatsgewalt. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, Weimar 1933, 312–315.

Pflicht, *consilium et auxilium* zu leisten, lässt er dagegen unbestimmt: Nur soweit es notwendig ist, um sich des Lehens würdig zu erweisen (*si beneficium dignum videri vult*), müsse der Vasall seinem Herrn in den genannten Punkten treu Rat und Hilfe leisten. Vor allem aber stellt Fulbert die Reziprozität des Treueverhältnisses heraus (*dominus quoque fideli suo in his omnibus vicem reddere debet*).

Die Treue, die sich Freunde schulden, ist der Treue zwischen Lehensherrn und Vasall äquivalent. Sie besteht aus zwei Elementen:

(a) Einer negativen Muss-Bestimmung: Der Vasall darf seinen Herrn nicht töten, verletzen oder persönlich angreifen<sup>15</sup>.

(b) Einer positiven Soll-Bestimmung: Der Vasall soll seinem Herrn umfassend Rat und Hilfe leisten.

Die „negative Treue“ (Kienast) ist der für die soziale und politische Praxis relevante Kern des Konzepts. So konnte sich Ludwig VII. von Frankreich 1157 in die von Heinrich II. von England belagerte Stadt Toulouse begeben und Heinrich II. durch seine persönliche Anwesenheit dazu zwingen, die Belagerung aufzugeben. Über die Verpflichtung zur „negativen Treue“ bestand Konsens. Verstöße gegen die elementaren Unterlassungspflichten des Vasallen waren unentschuldigbar (allenfalls einseitig zu rechtfertigen in Form der Aufsayung der Lehenstreue nach einem unrechtmäßigen Akt der anderen Seite). Für eine Nichterfüllung der aus dem Lehensband resultierenden positiven Pflichten dagegen konnte es zahlreiche Entschuldigungsgründe geben, zu denen etwa Krankheit, konkurrierende Bindungen oder Gefahr von dritter Seite zu zählen wären. Im Mittelpunkt lehensrechtlicher Prozesse, die auf eine Aberkennung der Lehen zielen, stehen daher fast immer Verstöße gegen die „negative Treue“. Die Lehenstreue bestand somit aus einem justiziablem Kern (der „negativen Treue“) und aus einer umfassenden reziproken Verpflichtung zu Rat und Hilfe, der nach Möglichkeit nachzukommen, die einzufordern jedoch in der Praxis schwierig war.

Die Verpflichtung zum umfassenden wechselseitigen Beistand steht dagegen in politischen Aktionsbündnissen im Vordergrund, in denen Freundschaft mit gemeinsamen Interessen zusammenfällt. So kam etwa Richard I. 1198 Hand in Hand mit Graf Rainald von Boulogne und Graf Balduin von Flandern zu Philipp II. Augustus, um zu demonstrieren, dass sie sich miteinander gegen ihren König und Lehensherrn verbündet hatten<sup>16</sup>. Als un-

---

<sup>15</sup> Zur „negativen Treue“ s. *Walther Kienast*, Untertaneneid und Treuvorbehalt in Frankreich und England. Studien zur vergleichenden Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Weimar 1952, 166 f. („negative Treueide“), und *François Louis Ganshof*, Charlemagne et le serment, in: *Mélanges d'histoire du Moyen Âge dédiés à la mémoire de Louis Halphen*, Paris 1951, 259–279, hier 261 f. und 268 („concept négatif“); vgl. auch *Mitteis*, Lehnrecht (Anm. 14), 531 f. („primäre Unterlassungspflicht“).

auf lösliche, gegen jedermann gerichtete Verbindung erscheint ähnliches auch in den Freundschaftssagen vom Typ „Amicus und Amelius“, wo sich in der literarischen Überhöhung eine verwandtschaftsähnliche Bindung ergibt (*brotherhood-in-arms*)<sup>17</sup>.

### 3. Christliche Tugend oder systemfremdes Element in Kirche und Kloster: Freundschaft (auch) eine Lebensform für Kleriker und Mönche?

Anders als in der Adelsgesellschaft hat die Freundschaft in Kirche und Kloster keine für das Funktionieren des Systems notwendige Funktion. Es fehlt ihr daher der sozial relevante Grund, der im weltlichen Bereich Freundschaft bis zum Beweis des Gegenteils grundsätzlich unverdächtig macht.

Wie die Beamten des spätantiken römischen Reiches sind die Kleriker zur *oboedientia* verpflichtet. Die Mönche eines Klosters schulden ihrem Abt Gehorsam und sollen eine unteilbare Gemeinschaft bilden. „Sonderfreundschaften“ einzelner Mönche werden als Gefährdung dieser alle gleichmäßig erfassenden Gemeinschaft wahrgenommen, auch als Gefährdung der Autorität des Abtes, der allen Mönchen gleichermaßen ein liebender Vater sein muss. Einer individuellen Anwendung des Liebesdiskurses steht im Kloster zudem das Bemühen um ostentative Reinheit (und Vermeidung jeden Verdachts der Unkeuschheit) entgegen<sup>18</sup>.

Das benediktinische Mönchtum lehnt daher individuelle Freundschaft im Kloster ab. Eine Gegenposition entwickeln erst die Zisterzienser und die Ritterorden, die ihre Mönche als Erwachsene aufnehmen. Den nicht im Kloster aufgewachsenen Männern adliger Herkunft war es schwer verständlich zu machen, weshalb das Netzwerk individueller Freundschaftsbeziehungen, das sie in ihrem früheren Leben als gemeinschaftsstiftend und für die Kohäsion der Adelsgesellschaft essentiell erlebt hatten, im Kloster als verderblich und schädlich verboten sein sollte. Ohne Zurückhaltung demonstrierten die Templer in ihrem Siegel, das zwei Reiter auf einem Pferd zeigte, den Zusammenhalt der Brüder ihres Ordens als Gemeinschaft im

<sup>16</sup> Histoire de Guillaume le Maréchal. 3 Bde., hrsg. v. Paul Meyer (SHF), Paris 1891–1901, Bd. 2, 21 (vv. 10718–10720): *si amena molt cointement / les deus contes en ses deus mains, / quer isi l'aveit pris en mains...*

<sup>17</sup> Maurice Hugh Keen, *Brotherhood-in-Arms*, in: History 47 (1964), 1–17; vgl. jetzt auch Klaus van Eickels, *Der Bruder als Freund und Gefährte. Fraternitas als Konzept personaler Bindung im Mittelalter*, in: Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters, hrsg. v. Karl-Heinz Spieß (VuF, im Druck).

<sup>18</sup> Albrecht Diem, *Keusch und rein. Eine Untersuchung zu den Ursprüngen des frühmittelalterlichen Klosterwesens und seinen Quellen*, Utrecht 2000; vgl. auch ders., *Organisierte Keuschheit. Sexualprävention im Mönchtum der Spätantike und des frühen Mittelalters*, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 3 [Homosexualitäten und Crossdressing im Mittelalter] (2001), 8–37.

Kampf<sup>19</sup>. Selbst das gemeinsame Schlafen in einem Bett wurde den Tempelern für den Fall gestattet, dass genügend Betten nicht vorhanden seien<sup>20</sup>. Kaum zufällig war es mit Aelred von Rievaulx ein Zisterzienser, der sich darum bemühte, die „geistliche Freundschaft“ auch und gerade für das Leben der klösterlichen Gemeinschaft fruchtbar zu machen<sup>21</sup>.

### III. Was uns vom Mittelalter trennt: Wandlungen des Freundschaftsdiskurses in der Neuzeit

Für einen modernen Betrachter, der die mittelalterliche Freundschaft in ihrer sozialen Relevanz und ihrer kulturellen Dimensionen verstehen will, ist es unabdingbar, sich Klarheit darüber zu verschaffen, in welchen Punkten sich der Freundschaftsdiskurs in der Neuzeit wandelte. Dabei sind vor allem drei entscheidende Veränderungen in den Blick zu nehmen:

(a) Die Entstehung der Neutralitätsvorstellung am Ende des Mittelalters: Im 15. Jahrhundert wird, parallel zur Ausbildung moderner staatlicher Strukturen in Westeuropa, in den Quellen erstmals ein Konzept greifbar, das die soziale Reichweite des Freundschaftsdiskurses stark einschränken sollte<sup>22</sup>. Erstmals erklären Herrschaftsträger explizit, in einem Konflikt neutral bleiben zu wollen. Diese Position wäre in den Jahrhunderten zuvor als nicht zu rechtfertigende, allenfalls entschuld bare Unentschlossenheit gedeutet worden. Für den Richter war Neutralität ein Gebot im Prozess der Wahrheitsfindung. Letztlich aber musste auch der Richter Partei für die Seite ergreifen, die seinem Ermessen nach im Recht war, und ein Urteil zu ihren Gunsten fällen. Ebenso waren in einem politischen Konflikt alle Freunde, Verwandten und Getreue der Konfliktparteien aufgerufen, sich auf die Seite desjenigen zu stellen, dem sie Treue schuldeten, es sei denn sie sahen ihn im Unrecht. Eine Partei, die im Konflikt nicht eindeutig Position beziehen wollte, erklärte sich nicht für neutral, sondern bemühte sich darum, als „Freund beider Seiten“ ihre Verpflichtungen allen am Konflikt Beteiligten gegenüber zu erfüllen und sich so ihr Vertrauen (auch im Hinblick auf eine mögliche Vermittlerrolle) zu erhalten. Dies erscheint aus moderner

<sup>19</sup> *Oschema*, Freundschaft und Nähe (Anm. 8), 578–587 (mit umfassender Einordnung des Motivs).

<sup>20</sup> *Gustav Schnürer*, Die ursprüngliche Templerregel kritisch untersucht (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte, 3), Freiburg 1903, 152 (c. 68); vgl. *van Eickels*, Vom inszenierten Konsens (Anm. 1), 382–384.

<sup>21</sup> *Aelredus Rievallensis*, Über die geistliche Freundschaft (lateinisch-deutsch), hrsg. v. Rhabanus Maurus Haacke (Occidens, 3), Trier 1978; vgl. *Damien Boquet*, L'ordre de l'affect au Moyen Age. Autour de l'anthropologie affective d'Aelred de Rievaulx, Caen 2005, und *Brian Patrick McGuire*, Brother and Lover. Aelred of Rievaulx, New York 1994.

<sup>22</sup> Siehe *Oschema*, Freundschaft und Nähe (Anm. 8), 270–280, sowie den Beitrag von dems. im vorliegenden Band.

Sicht erstaunlich, da die Haltung der „wohlwollenden Neutralität“ die in staatlichen Rechtsordnungen wie im Völkerrecht des 19. und 20. Jahrhunderts selbstverständlich vorausgesetzte Grundform sozialer und politischer Beziehungen ist, die einer eigenen Bekräftigung und Konzeptualisierung nicht bedarf. Eben diese Grundvoraussetzung jedoch war bis zum Ende des Mittelalters nicht gegeben, sondern musste durch ein weitgespanntes Netzwerk von Freundschaftsbeziehungen hergestellt werden, die durch Lebensbindungen, Ehebündnisse und Verwandtschaftsbeziehungen in vielfältiger Weise verstärkt wurden.

(b) Die Privatisierung der Freundschaft und die Entstehung der „Gesellschaft der Fremden“<sup>23</sup>: Auch im Humanismus der Renaissance und in der frühen Neuzeit blieb die mittelalterliche Verbindung von Ehe, Liebe und Freundschaft im Bewusstsein<sup>24</sup>. Je stärker im Verlauf der Neuzeit die Freundschaft von der Funktion entlastet wurde, ein Netzwerk überlebenswichtiger Beziehungen im öffentlichen Raum herzustellen, um so mehr stand sie zur Heraushebung persönlicher Beziehungen zur Verfügung, die über den Kreis der eigenen Verwandtschaft hinausgingen, jedoch dezidiert als privat markiert waren<sup>25</sup>. Dieser Vorgang war ein langgestreckter Prozess, der in der Renaissance begann<sup>26</sup>, jedoch in der Mitte des 17. Jahrhunderts so weit fortgeschritten war, dass ältere Anwendungsbereiche des Freundschaftsdiskurses im öffentlichen Raum (etwa das gemeinsame Schlafen in einem Bett als Element der symbolischen Kommunikation der Adelsgesellschaft) als unpassend empfunden wurden und außer Gebrauch gerieten<sup>27</sup>.

(c) Die Verschiebung homosozialer Bindungen aus der Mitte der Gesellschaft an die „borders of the illicit“ um 1900<sup>28</sup>: Die wohl schwerwiegendste Veränderung in der Wahrnehmung mann-männlicher Freundschaft vollzog

---

<sup>23</sup> *Gerhard Vowinkel*, *Verwandtschaft, Freundschaft und die Gesellschaft der Fremden. Grundlagen menschlichen Zusammenlebens*, Darmstadt 1995.

<sup>24</sup> Vgl. *Manuel Braun*, *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman (Frühe Neuzeit, 60)*, Tübingen 2001, und *Reginald Hyatte*, *Complementary Humanistic Models of Marriage and Male ‚amicitia‘ in Fifteenth-Century Literature*, in: *Friendship in Medieval Europe*, hrsg. v. Julian Haseldine, Stroud 1999, 251–261.

<sup>25</sup> *Alan Bray*, *The Friend*, Chicago/London 2003; *Alan Bray/Michel Rey*, *The Body of the Friend. Continuity and Change in Masculine Friendship in the Seventeenth Century*, in: *English Masculinities 1660–1800*, hrsg. v. Tim Hitchcock/Michèle Cohen (Women and Men in History), London 1999, 65–84.

<sup>26</sup> *Reginald Hyatte*, *The Arts of Friendship. The Idealization of Friendship in Medieval and Early Renaissance Literature (Brill’s Studies in Intellectual History, 50)*, Leiden/New York 1994.

<sup>27</sup> *Van Eickels*, *Vom inszenierten Konsens (Anm. 1)*, 388.

<sup>28</sup> Zum Folgenden ausführlich mit weiteren Literaturhinweisen *Klaus van Eickels*, *Tender Comrades. Gesten männlicher Freundschaft und die Sprache der Liebe im Mittelalter*, in: *Invertito 6 (2004)*, 9–48; *ders.*, *Vom inszenierten Konsens (Anm. 1)*, 353–363.

sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, als überall in Europa die Wahrnehmungsmuster der modernen Psychologie und mit ihnen die zuvor unbekannte Dichotomie Homosexualität / Heterosexualität an die Stelle der tradierten moralischen Taxonomie traten, die nicht nach der Triebrichtung, sondern nach dem Verhalten des Menschen fragte, nicht die homosexuelle Veranlagung eines Menschen als Abweichung von der Norm kritisierte, sondern seine unerlaubten Handlungen, falls er solche beging und dies öffentlich wurde. Die neue Sichtweise setzte sich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zunächst im deutschsprachigen Raum, in der Zwischenkriegszeit auch in England und den USA so allgemein durch, dass sie nicht mehr als Neuerung oder auch nur als spezifisches Element der westlichen Moderne, sondern als anthropologische Konstante empfunden wurde. Die Sprache emotional aufgeladener Freundschaft und Gesten räumlich-körperlicher Nähe unter Männern konnten nun als Anzeichen sublimierter Homosexualität gelesen werden und verschwanden weitgehend aus dem gesellschaftlich akzeptierten und für normal gehaltenen Spektrum der sozialen Beziehungen. Diese Entwicklung hatte bereits 1901 William T. Stead in einem Brief an Edward Carpenter vorausgesehen: „A few more cases like Oscar Wilde’s and we should find the freedom of comradeship now possible to men seriously impaired [...]“<sup>29</sup>.

Auch wenn der Anteil der Freundschaft am privaten Leben in den letzten beiden Jahrzehnten wieder gewachsen ist und Freundschaftsbekundungen inzwischen wieder zu den verbreiteten Umgangsformen unserer Gesellschaft gehören, bleibt die mittelalterliche Freundschaft weiterhin ein Phänomen, das sich uns nicht intuitiv erschließt. Freundschaft als ein Element des privaten Lebens ohne Relevanz im öffentlichen Raum ist keine anthropologische Konstante, sondern ein Spezifikum der westlichen Moderne. Die öffentliche soziale, politische und rechtliche Relevanz des Konzeptes in der Vormoderne brachte es dagegen mit sich, dass Freundschaft im Mittelalter zwar durchaus emotional aufgeladen sein konnte, eine emotionale Bindung aber nicht notwendig voraussetzte. Verbunden mit Verwandtschaft, Ehe und Lehenstreue zu einem kohärenten Feld personaler Bindungen erweisen sich Liebe und Freundschaft im Mittelalter vielmehr als ein Schlüssel zum Verständnis der sozialen Beziehungen, welche die Gruppen der Gesellschaft zusammenhielten. Besonders deutlich tritt dies im 12. und 13. Jahrhundert hervor – die Relevanz der Freundschaft als soziales Bindemittel ist jedoch bereits im Frühmittelalter nachweisbar<sup>30</sup> und auch in den herrschaftlich

---

<sup>29</sup> *Jeffrey Weeks*, *Coming out. Homosexual Politics in Britain, from the Nineteenth Century to the Present*, 2. Aufl., London / New York 1990, 21.

<sup>30</sup> *Gregorius Turonensis*, *Historia Francorum. Libri historiarum X*, hrsg. v. Bruno Krusch / Wilhelm Levison (MGH SS rer. Merov., 1,1), 2. Aufl., Hannover 1951, VII 47 und IX 19 (Zitat: 432, Z. 20 f.); vgl. *van Eickels*, *Vom inszenierten Konsens* (Anm. 1), 369 f., *Epp*, *Amicitia* (Anm. 3), 28 f., und *Martin Heinzlmann*, *Gregor von Tours*

verdichteten Reichen des späten Mittelalters ein unentbehrliches Element politischer Kohäsion. Welche Funktion Liebe und Freundschaft, ausgedrückt in der Sprache der Worte wie in der symbolischen Kommunikation, im Einzelnen hatten und in welcher Beziehung sie zu den übrigen Formen personaler Bindung standen, kann nur ausgehend vom Einzelfall differenziert erfasst werden.

### **Résumé français**

L'amitié et l'amour, la parenté, le mariage et la fidélité vassalique formaient au Moyen Âge un champ sémantique complexe à l'intérieur duquel ces notions étaient plus interdépendantes que ce n'est le cas dans les langues modernes. Dans la société hiérarchique et agonale de la noblesse médiévale, le discours de l'amour et de l'amitié servait à construire un espace social qui permettait la communication non-hiérarchisée. L'existence de cet espace facilitait la communication entre des personnes de même rang, mais il apparaissait également dans le cadre de relations vassaliques et de patronage, dans lesquelles il était appliqué unilatéralement par la personne hiérarchiquement supérieure. On ne peut comprendre la portée sociale et l'importance des réseaux d'amitiés qui en résultaient, que si on considère que le Moyen Âge ignorait trois concepts qui sont devenus aujourd'hui évidents: a) la neutralité comme un choix d'action délibéré ; b) l'amitié comme type de relation exclusivement privé et fondé sur des émotions; c) la connotation principalement érotico-sexuelle de l'amour et de l'amitié étroite entre des personnes du même sexe.

---

(538–594). ‚Zehn Bücher Geschichte‘. Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert, Darmstadt 1994, 56 f.